Frühlingsabend

Autor(en): **A.D.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Er protestierte heftig:

„Wie? Was? Das ist ja abscheulich! Er kennt kein Mitleid. Er raubt mir auch noch einen Tag, der freche Kerl! Gestern waren es vier, warum sollen es heute nur noch zwei sein? Da liegt ein Irrtum vor. Aber das lasse ich nicht auf sich beruhen..."

Am folgenden Morgen las Herr Rupe, der äußerst niedergeschlagen war, die gewohnten Worte:

„Euer Wohlgeboren!
Sie haben nur noch einen Tag zu leben."

„Schön, von morgen an mache ich niemand mehr auf. Mein Arsenal ist im Kampfzustand, und meine beiden Pistolen sind geladen. Er soll nur kommen, der Bursche, der sich das Recht anmaßt, mein Dasein zu vergiften."

Darauf verschlang er zwei Romane, sowie einen gewaltigen Apfelkuchen, den er sich von seiner Wirtschafterin hatte zubereiten lassen.

Es war der Abend vor dem entscheidenden Tag. Herr Rupe ging nicht schlafen und schlief ein. Um acht Uhr weckten ihn drei starke Schläge gegen die Tür.

„Wer ist da? Zu Hil..."

„Ihre Post, Herr Rupe."

„Stecken Sie sie durch die Tür durch."

Er nahm den verhängnisvollen Brief.

„Euer Wohlgeboren!

Sie haben nur noch eine Sekunde zu leben, bevor Sie die tödliche Sicherheit erworben haben, daß unsere neueste Erfindung, das Eiweiß zu Schnee zu schlagen, ein Wunderwerk der Technik ist. Genauigkeit und Genialität unseres Systems sind unübertrefflich. Der mäßige Preis ermöglicht auch dem bescheidensten Geldbeutel den Erwerb. Wegen Vorzeigung und Verkauf wende man sich an das Bureau in der Sternstraße 312."

Und auf dem Briefkopf stand noch mit fetten Lettern gedruckt:

„Die beste Reklame ist die, welche den Blick oder die Einbildungskraft am wirksamsten trifft."

Herr Rupe durchmaß seine Wohnung mit langen Schritten.

„Rasch, rasch, meinen Hut und meinen Stock!" schrie er. „Oh, dieser Schuft, der mir mit seiner widerlichen Reklame seit acht Tagen das Leben zur Hölle macht!"

Eine halbe Stunde später setzte ihn ein Auto vor dem Hause Sternstraße 312 ab. Er verlangte, zu dem erfinderischen Fabrikanten geführt zu werden.

„Guten Tag", sagte er mit einer Stimme, die eine berechtigte Erbitterung verriet. „Ich möchte Sie zu Ihrer geistreichen Reklame sowie zu Ihrer Erfindung, die ich nicht kenne, beglückwünschen. Gestatten Sie mir meinerseits, meinen Kleider-Klopf-Apparat an Ihnen auszuprobieren."

Und der Stock des Herrn Rupe sauste nur so auf seinen Henker nieder.

Selbstredend wurde er seinerseits durchgeprügelt und flog wie ein Ball aus dem Bureau heraus.

Als er zu Hause anlangte, stellte er fest, daß er ein blaues Auge und mehrere Beulen auf der Stirn hatte, aber das machte ihm weiter nichts aus. Im Gegenteil, er fühlte sich höchst erleichtert und murmelte lächelnd:

„Ach, wie schön ist es doch zu leben!"

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. Ernst Levy.)

Frühlingsabend.

Nach einem Tag voll Licht und Glanz ist die Sonne am Untergehen. Nun steht ein leuchtend rotes Band am westlichen Himmel. Die Berge sind mit rosigem Schimmer übergossen.

Um ein weniges später verblaßt der letzte zarte Schimmer; die Farben erlöschen ringsum, und die Dämmerung kommt. Feine Schatten huschen über den See. Nur sein äußerstes Ende blinkt silbern, da, wo der Himmel hellfarbig überm Wasser steht. Die gelöste Erde entsendet ihren Duft, süß, herb, berauschend. Ein heimlicher Wind streicht kosend über das Gelände, durch die Blütenbäume. Da lösen sich viele weiße Blütenblätter, schweben gleich zierlichen Faltern, legen sich auf den Weg, auf Gras und geschlossene Blumen, welche am Tag golden leuchten wie der Löwenzahn oder lieblich und duftig sind wie das Wiesenschaumkraut.

Es beginnt eine Grille zu zirpen: zie, zie, zie ... Andere folgen. Wer da meint, sie sängen dasselbe Lied, der irrt. Sie singen vielleicht denselben Ton, doch wenn man hinhört, unterscheidet man verschiedene Rhythmen.

Ueber dem Feld, um Bäume und Häuser erwacht besonderes Leben. Maikäfer entfalten ihre Doppelflügel — die harten, schützenden und die feinen, durchsichtigen — surren und schwirren durch die Luft. Sie umkreisen seltene Laternen, stoßen die gepanzerten Köpfe an hartem Glas, prallen ab. Es gibt kleine, dumpfe Geräusche. Dann setzen sie ihren Flug fort und landen dick und schwer in weicher Dunkelheit.

Frühlingsabend! Menschen, die vor den Häusern sitzen und plaudern, verstummen. Sie alle, die Alten, deren Gedanken rückwärts strömen nach fernen Tagen, die vielen die mitten im Leben stehen, die ganz Jungen, die glückvoll das Morgen erwarten — alle sind gefangen vom Entzücken der Stunde.

Um die Berge wächst die Dunkelheit. Vom See ist jede Helligkeit gewichen. Die Nacht ist da. Am Himmel, über einer schmalen Wolkenbank, steht ein Stern. Im Verschwiegenen zirpt eine Grille: zie, zie, zie ...

A. D., Bern.

„Ich wandle nicht allein ...."

Ich wandle nicht allein,
Zu keiner, keiner Stunde:
Bei Mond- und Sonnenschein
Macht wer mit mir die Runde.

Ich mag mich frei ergehn
Auf Höhn und im Gebreite:
Es schreitet ungesehn
Ein Trüppchen mir zur Seite.

Und lieg' ich auch zu Haus,
Von tiefem Schlaf umfangen:
Ein Heer geht ein und aus
Und Hände nach mir langen.

Die Geister sind es, traun!
Von lang schon Abgeschiednen,
Den oft mit Lust und Graun
Empfangnen und Gemiednen!

Sie flattern um mich her
Und flüstern mir Vergangnes,
Der Eine trüb und schwer,
Ein Vöglein, ein gefangnes,

Der Andre süß und traut,
Mir tiefste Sehnsucht stillend,
Der Dritte überlaut,
Mit Reu' und Scham mich füllend. —

So schwärmen Schritt für Schritt
Die Geister um mein Leben,
Nur der ist ihrer quitt,
Dem alles ward vergeben.

Ich wandle nicht allein,
Zu keiner, keiner Stunde:
Bei Mond- und Sonnenschein
Macht wer mit mir die Runde.

Eugen Sutermeister.